Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 42

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 16. Oktober 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang Nr. 42

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Eine große Krankenschwester
Die Krankenpflegerin im Schweizerischen Armeesanitätsdienst
Die Ahnen der Hortensia v. Gugelberg geb. von Salis III

Wochenchronik

Inland.

Unser politisches Geschehen steht noch ganz im Zeichen der **Abwertung.** Diese Woche haben verschiedene **politische Verbände** dazu **Stellung** genommen, so die freisinnig-demokratische Partei, der schweiz. kaufmännische Verein und vor allem der schweiz. Gewerkschaftsbund, dessen Kongreß deshalb besondere Bedeutung zukommt, weil die Verhandlungen deutlich den Willen zur gemeinsamen Ueberwindung der Krise und der Abwertungsfolgen erkennen lassen, wie dies namentlich auch aus den vom Kongreß genehmigten Richtlinien für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und die Sicherung der Demokratie" hervorgeht, die vom Gewerkschaftsbund, den schweizerischen Angestelltenverbänden, dem Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter und der schweizerischen Bauernheimatbewegung gemeinsam ausgearbeitet worden waren. Grundlagen dieser Richtlinien sind: Anerkennung der Demokratie, Ablehnung jeder Zusammenarbeit mit irgend einer antidemokratischen Bewegung, positive Einstellung zur militärischen, wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung, Achtung der religiösen Ueberzeugung der Volksgenossen usw. Auf Grund dieser Richtlinien hat der Gewerkschaftsbund denn auch konsequent und bestimmt jede Zusammenarbeit mit den Kommunisten etwa im Sinne der französischen Volksfront abgelehnt. Seither sind diese Richtlinien an einer von den schweiz. Angestelltenverbänden einberufenen Konferenz in Zürich, die u. a. auch von Angehörigen verschiedener bürgerlicher Parteien besucht war, als Plattform zu einer engern Zusammenarbeit aller aufbauwilligen Kräfte weiter besprochen worden.

Kürzlich hat sich auch Bundespräsident **Meyer** vor dem bundesstädtischen Pressevorband weiter aufklärend zur Abwertung geäußert. Der Bundesrat werde alle Anstrengungen machen, um die wirtschaftlichen Möglichkeiten auszunützen und neue Richtlinien für die Wirtschaftspolitik aufzustellen. Eine zweite Abwertung werde niemals in Frage kommen, auch wenn der französische Franken nochmals abgewertet werden sollte. Dessen hat man uns zwar vor der jetzigen Abwertung auch versichert.

Die kommende **Teuerung** wird durchschnittlich ziemlich allgemein auf ca. 10—15 Prozent eingeschätzt. Doch gibt es auch Autoritäten, die sie noch geringer taxieren. So Dr. Nebi, ein prominentes Mitglied der Preisbildungskommission, der die Opfer infolge der Abwertung als geringer bezeichnet als sie bei einem Lohn- und Preisabbau um 20—30 Prozent gewesen wären: Der Großhandelsindex werde um 20—25 Prozent, der Kleinhandelsindex um 8—10 Prozent und der Lebensmittelindex um 4—6 Prozent steigen.

Bundesrat und Volkswirtschaftsdepartement bemühen sich weiter um die **Niedrighaltung der Preise** und die **Verständigung** mit den hauptsächlichsten Industriegruppen. Das Volkswirtschaftsdepartement hat mit der Hotellerie konferiert, letztere verzichtet angesichts der Abwertung auf den seinerzeit postulierten, um ca. 30 Prozent verbilligten Hotelscheck für ausländische Gäste, ist aber für Beibehaltung der verbilligten Bahntaxen, wogegen Bundesrat Obrecht jegliche Unterlassung von Preissteigerungen dringend empfiehlt. — Punkto Kohlen hat das Volkswirtschaftsdepartement verfügt, daß bis Ende Oktober kein Preisaufschlag erfolgen dürfe, ein bereits auf Baumaterialien erfolgter muß rückvergütet werden.

Ausland.

Auch international ist das **Abwertungsgespräch** noch in vollem Gang. Ein weiteres Währungsabkommen zwischen den Vereinigten Staaten, England und Frankreich über währungstechnische Beziehungen (Abgabe von Gold), namentlich aber die Verhandlungen der Wirtschaftskommission des Völkerbundes haben ihm noch vermehrten Auftrieb gegeben. Dieser Durchbruch der finanziellen und wirtschaftlichen Probleme in Genf wird geradezu als ein Ereignis bezeichnet. Wenn es Genf gelingen sollte, als Folge der Angleichung der Währungen und durch den dringend empfohlenen Abbau aller Handelsschranken den internationalen Handel wieder in Gang zu bringen, so würde das für die politische Beruhigung von Europa von großer Bedeutung sein.

Die von **Rußland** dem Ueberwachungsausschuß des Nichtinterventionsabkommens in London eingereichte Protestnote wegen Verletzung desselben durch gewisse Mächte und seine Drohung eines allfälligen Rücktritts vom Abkommen hat einen Augenblick große Beunruhigungen geschaffen. Man glaubte, daß Rußland seine Freiheit zurückgewinnen wolle, um der gefährdeten spanischen Volksfrontregierung militärisch zu Hilfe kommen zu können. Doch scheint Rußland diesen gefährlichen Schritt vorderhand nicht tun zu wollen. In einer zweiten Note wenigstens verlangt es nur die Ueberwachung der portugiesischen Häfen, über die hauptsächlich die Waffenlieferungen an die spanischen Aufständischen erfolgen sollen. Unterdessen zieht General Franco seine Kreise um Madrid immer enger, Frauen und Kinder werden bereits evakuiert und die Regierung hat einen letzten Aufruf zur Verteidigung der Stadt erlassen.

In **Frankreich** wird der Regierung Blum von den Kommunisten immer erneut Verlegenheit bereitet. Am letzten Sonntag wollten diese im Grenzland Elsaß über 100 Versammlungen veranstalten. Auf energische Vorstellungen der elsässischen Präfekten, die Unruhen befürchteten, begrenzte die Regierung deren Zahl jedoch strikte auf 10. In Straßburg gestattete sich der kommunistische Parteisekretär Thorez derartige Anrempelungen Hitlers, daß die deutsche Regierung in Paris dagegen Verwahrung einlegte. Blum soll über die Kommunisten wenig erbaut und besonders die Radikalen recht ernüchtert sein.

Auch die **österreichische Regierung** hatte einige kritische Tage. Tiefgehende Meinungsverschiedenheiten zwischen den Heimwehrführern Starhemberg und Fey brachten die Gefahr von weitergreifenden Unruhen. Schuschnigg hielt damit den Moment für gekommen, die Heimwehr, diese Art Nebenregierung, aufzulösen und sie in die obligatorisch erklärte Frontmiliz überzuführen. Die Heimwehren fügten sich und Schuschniggs Stellung und damit der von ihm betonte Dollfukkurs erfährt eine Stärkung im Sinne einer mehr betonten Eigenpolitik Oesterreichs.

König **Leopold** von **Belgien** hat zu Beginn des belgischen Ministerrates eben eine aufsehenerregende Rede gehalten, in der er die Rückkehr zu einer absoluten Neutralität Belgiens ankündigt. Das bedeutet eine ganze Umstellung seiner bisherigen Politik, eine Abkehr von den Militärbündnissen mit Frankreich und von der bisherigen Locarnopolitik. Die nächste Locarnokonferenz dürfte, wenn sie überhaupt noch zustande kommt, ein sehr verändertes Gesicht aufweisen. In Paris ist man peinlich überrascht über dies Ausscheiden Belgiens aus der bisher gemeinsamen Front der Friedenspolitik.

Volkswirtschaftliches

Frankenabwertung und Einkäufe

Die erste Angstpsychose, die der 26. September in der Schweiz auslöste, hat nachgelassen. Jetzt mag manche Frau angesichts der vielen Dinge, die sie im ersten Schreck vor der „mutmaßlichen" Preissteigerung aller Waren zufolge der Frankenabwertung eingekauft hat, zur Ueberlegung kommen, daß die Ersparnis, die sie zu machen beabsichtigte, sich beim einen und andern Artikel ins Gegenteil verkehren könnte. Das wird dann eintreffen, wenn sie in Quantitäten eingekauft hat, die ihren laufenden Verbrauch übersteigen und ihr daraus ein Mehrverbrauch oder der Zinsverlust für das darin angelegte Geld entsteht; oder wenn die Waren rascher Verderbnis (Lebensmittel) und andern entwertenden Faktoren unterliegen.

Aber auch in der Wirkung nach außen, nach der allgemein volkswirtschaftlichen Seite hin, bewirken so plötzlich und en masse einzelnende Käufe zumeist das Gegenteil von dem, was beabsichtigt war: eine Verteuerung statt einer Ersparnis. Dies ist zum großen Teil zu erklären aus dem längst erkannten und auch vielgenannten wirtschaftlichen Gesetz von Angebot und Nachfrage, das eine aus dem gesamten Handel der Menschheit gewonnene Erfahrungstatsache darstellt. Widmen wir ihm im folgenden einige Aufmerksamkeit:

1. Je mehr Waren (gleichviel ob von einer oder mehreren Gattungen) in irgendeinem Zeitpunkt oder einer Zeitspanne auf den Markt gelangen, d. h. der Käuferschaft angeboten werden, umso mehr geht die Nachfrage danach zurück; mit andern Worten: umso weniger wird diese Ware, über das unerläßlich Notwendige hinaus, von ihrer Käuferschaft verlangt. Umgekehrt: je weniger Waren angeboten werden, umso reger ist die Nachfrage darnach, umsomehr werden sie von der Käuferschaft verlangt.

Jede Geschäftsfrau wird diesen einen Teil des genannten Wirtschaftsgesetzes schon dutzendfach in ihrem eigenen Geschäft wirksam gefunden haben. Sie gibt ihm in ihrer Weise ungefähr mit diesen Worten Ausdruck: „Meine Kundschaft verlangt ausgerechnet von den Waren am meisten, von denen ich am wenigsten am Lager habe und von meinen Lieferanten geliefert bekomme", oder: „Nach der Ware, die ich zurzeit reichlich im Vorrat habe und geliefert bekomme, fragen nun die Kunden am wenigsten." Die Käuferin ihrerseits, die Kundin der Geschäftsfrau, bestätigt das genannte Wirtschaftsgesetz, wenn sie sagt: „Von den Waren, nach denen ich frage, ist wenig zu haben, aber von Waren, die ich nicht brauche, wird mir viel angeboten."

2. Der zweite Teil dieses Wirtschaftsgesetzes ist die Folge aus dem ersten, nämlich der steigende Preis bei geringem Angebot von Waren, der sinkende bei starkem Angebot. Jeder, der Waren irgendwelcher Art verkauft, löst diesen zweiten Teil von selbst aus, denn sein Lieferant hat es schon zuvor getan: er „schlug auf", er lieferte die Waren zu einem etwas höhern Preis, weil er größere Mühen und wohl auch vermehrte Kosten hatte, sie zu bekommen, und diese Mehrkosten an Geld und Mühe wälzt er auf den Preis der Ware ab. Dem Wiederverkäufer bleibt nichts anderes übrig, als dasselbe zu tun, wenn er nicht zu Schaden kommen will.

Wer aber trägt die Endfolge aus dieser Preisentwicklung, die schon beim Rohstoffproduzenten der Ware beginnen kann (Verteuerung der Rohprodukte), sich dieleicht über alle Stufen ihrer nachfolgenden Herstellung und über sämtliche Phasen des Zwischenhandels fortsetzt? Antwort: Der die Ware zum endgültigen Verbrauch (auch Gebrauch) nötig hat, der sie konsumiert, also der vielgenannte Konsument, er bezahlt endgültig den Preisaufschlag, den eine Ware vom Anfang ihrer Herstellung an oder in einer spätern Phase oder erst im Handel selbst erlitten hat, weil sie aus irgendwelchen Gründen knapp geworden, der Markt den Käufern von dieser Ware also wenig anbieten konnte; andererseits genießt der Konsument den Preisabschlag von Waren, der dadurch verursacht wird, daß von diesen Waren viel auf den Markt gelangt (Früchte zur Reifezeit, Eier in der Sommersaison etc.) und deshalb weniger Nachfrage dafür vorhanden ist.

Es bleibt einzuräumen, daß sich der Pendelausschlag dieses Gesetzes von Angebot und Nachfrage durch mehrerlei Faktoren mäßigen kann, daß sich also das Gesetz nicht nach seiner freien Bewegung frei auswirkt. Auf einen solchen, allerdings außerordentlichen Faktor, im Zusammenhang mit der Frankenabwertung, sei hier hingewiesen.

Auch das Zahlungsmittel, das man für die Waren hingibt, ist ein preisbildendes Moment. Verminderte Kaufkraft des Zahlungsmittels steigert die Warenpreise. Durch die Abwertung unseres Schweizerfrankens wurde in der Tat seine Kaufkraft vermindert. Daraus erwuchs die Angst vor einer (hohen) Preissteigerung der Waren und daraus sind auch die vielen Angstkäufe zu erklären und zu begreifen. Andererseits wurden durch sie die Voraussetzungen zur vollen Auswirkung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage geschaffen, denn die vielen Aufkäufe verminderten die Lagerbestände der noch zum früheren Goldfranken gekauften Waren, hätten also deren Preise wie jene der künftig zum neuen Franken aufgefüllten Lager gesteigert — wenn nicht die behördliche Maßnahme des sofortigen Verbotes jeglicher Preiserhöhung das Angebot- und Nachfragegesetz zum größten Teil unwirksam gemacht hätte.

Wäre diese Maßnahme des Bundesrates ausgeblieben und die Verteuerung zufolge der großen Einkäufe durch das Publikum und die dadurch erfolgte gesteigerte Nachfrage nach Waren unbehindert, in freier Auswirkung des oben erläuterten Wirtschaftsgesetzes, eingetreten, so hätte das Publikum durch Voreinkäufe nicht nur sich die erhoffte Ersparnis ins Gegenteil gewendet, sondern mit der allgemein dann verursachten Verteuerung die gesamte Volkswirtschaft unseres Landes geschädigt. Und eine weitere, äußerst nachteilige Folge wären erhöhte Lohnforderungen der Berufstätigen gewesen.

Schon waren ja Lohnerhöhungen von gewissen Gruppen, ebenfalls aus Furcht vor steigenden Lebenskosten, verlangt oder solche Verlangen in Aussicht gestellt worden. Hätten solche Forderungen gewährt werden müssen (oder müßten sie gewährt werden), so hätte das vor allem die fatale Rückwirkung der Preiserhöhung für die Erzeugnisse unserer Exportindustrien. Der Vorteil der Exporterleichterungen, der ihnen aus der Frankenabwertung entstehen kann, würde durch Lohnerhöhungen zufolge verteuerter Lebenskosten zum großen Teil wieder aufgehoben... Die Exportindustrie ist aber bekanntermaßen eine der Hauptstützen des schweizerischen Wirtschafts- und Erwerbslebens; sie litt — mit der Hotellerie — am meisten unter der hohen Preisgestaltung im schweizerischen Inland, weil ihre

Die nächste Nummer wird die Seite „Hauswirtschaft und Erziehung" enthalten.

Unter allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen Herz zu haben die kostbarste. Goethe.

Besuch beim General

Aus dem Kapitel „Winkelried" in Maria Waser's demnächst erscheinendem Buch „Sinnbild des Lebens". (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

Es begab sich, daß unser Dorf zum Mittelpunkt der Herbstmanöver wurde. Man denke: die stillen Straßen auf einmal von lautem blitzendem Leben erfüllt. Das Schulhaus gegenüber zur Kaserne verwandelt, die Wiese nebenan zur Feldküche (den Soldaten Birnen bringen, soviel die Bäume trugen, welche Wonne!). Tagwacht am Morgen, Zapfenstreich am Abend, in der Nacht der Ruf der Schildwache unter unseren Fenstern und tagsüber Musik und Trommelwirbel und von den Feldern her Gewehrfeuer und Kanonendonner. Und die langen Züge Soldaten und die bunten fremden Offiziere (ach, die unseren waren daneben wie Spatzen vor der indischen Voliere der Großen Frau)! Und eben bei der Großen Frau wohnte der deutsche General, weiß und goldig wie ein Engel und mit Sternen behängt wie ein Christbaum. Und eines Tages ritt der ganze Generalstab an unserer Terrasse vorbei und zuvorderst mit weißem Federbusch der General Herzog.

Da wurde Mutter viel mit Frau Hagen bestürmt, und über alles wußte sie Auskunft: jedes Abzeichen kannte sie, jeden Grad, jedes Signal, kannte es von ihrer frühesten Jugend und ihrem Großvater her, der von seinem schwäbischen Vater die Passion fürs Militär mitbekommen hatte und der dann die eigene Begeisterung der kleinen Enkelin zu übermitteln suchte bei täglichen Gängen auf den Waffenplatz ihres Heimatstädtchens Thun. Und obschon sie damals noch ein kleines Mädchen war — denn in ihrem sechsten Jahre starb der Großvater eines Morgens am Herzschlag — so hatte sie doch nichts vergessen von jener militärischen Wissenschaft, und auch ihre Begeisterung schien unverraucht. Wie ihre Augen glänzten in jenen Septembertagen! Tagwacht und Zapfenstreich waren ihr Heimatklang, und überhaupt die Militärmusik! Hatte nicht ihr Vater die große Trompete geblasen damals beim Sonderbundsfeldzug und war nicht ihr Onkel der Komponist beliebter Militärmärsche? Es gab solche, die behaupteten, daß auch unser Zapfenstreich eigentlich von ihm herrühre.

Aber Mutter begnügte sich nicht mit der Erklärung der äußeren Zeichen von Waffenrock und Kriegsspiel, sondern suchte auch, uns deren Sinn heimständlich zu machen. Und ich begriff, daß die großen Völker ringsum, obschon sie doch ursprünglich zusammengehörten — hatte denn nicht der liebe Gott dessen als Zeichen unser Ländlein gebaut mit seinem Volk von Eidgenossen rund um das Vierquellengebiet? — daß diese Völker gar oft in Streit miteinander gerieten und daß sie solchen immer noch nicht anders zu entscheiden wußten als durch Waffengewalt und gegenseitiges Morden; aber unsere Soldaten, die hatten eine andere Aufgabe: Schutzwall sein rings um unsere Heimat, wenn draußen ein so böser Krieg losgeht, damit der rote Brand und die blutigen Wellen nicht zu uns hereinschlügen. Und so müßte ich unser Banner verstehen, das weiße Kreuz im roten Feld: Kreuz des Friedens, das seine weißen Arme ausstreckt nach allen vier Richtungen über die blutige Erde. Früher seien seine weißen Arme bis an den Rand des Bannes gegangen und nicht so lahm versiegt, wie man es heute mißverständlich darstelle, wo es so dasiege, kraftlos wie eine weiße Rose auf einem roten See. Nein, bis an den Rand müßten die weißen Arme gehen, immer weiter, immer kräftiger. Ach, daß es doch Kraft hätte, hinauszulangen über die ganze arme Erde...

Denn das sei unsere große Aufgabe, im Kriege die Friedensinsel zu sein, nicht nur für uns, auch für die anderen, damit sie zwischen sich einen Ort der Zuflucht hätten und des Trostes. Und es sei auch recht, daß der General Herzog den weißen Federbusch trage, der richtige Friedensgeneral! Denn in dem letzten schlimmen Krieg sei er es gewesen, der vorauslah, daß jene fremde Armee zu uns hereingedrängt würde, und habe am rechten Ort das Tor bewacht und dafür gesorgt, daß die Soldaten ihre Waffen draußen ließen und nur sich selbst zu uns hereinbrachten, ihre nackte Not, ihre Krankheiten, ihre sterbensmüden, sterbenshungrigen Leiber, daß man sie bei uns speisen und kleiden und pflegen und heilen konnte — soweit das in unseren Kräften lag; denn das rote Kreuz im weißen Feld, das sei der Bruder des weißen Kreuzes und das Zeichen für die Liebe und Barmherzigkeit am Krankenbett, und das sei das rechte Banner für uns Frauen.

Und sie erzählte uns erschütternde und hochgemute Geschichten aus der Zeit, da die zerstörte französische Armee in unserem Land weilte, und wie sie als junge Lehrerin oben im Schloß Thun die Kranken pflegen half, während unser Vater nach eben bestandenem Doktorexamen in deutschen Lazaretten arbeitete.

Wir waren ein ganzer Kreis um Mutter, als sie uns so erzählte; denn auch die Söhne des großen Chirurgen Theodor Kocher, die bei uns zu Besuch weilten, hörten zu. Und da nun aus Mutters Darstellung die Gestalt des Mannes, den wir eben am Haus hatten vorbeireiten sehen, als die eines tapferen, vorsichtigen und weisen Menschen ehrfurchtgebietend herauswuchs, packte uns die Begeisterung, und auf einmal stand bei uns der Entschluß da, unserem General eine Freude zu machen. Was konnte das sein? Blumen natürlich! Und da wir ihn beim großen Bankett der Offiziere im Sonnensaal wußten, stürzten wir unverweilt gemeinsam zum Dorfgärtner. Der verstand die Bedeutung der Stunde und baute einen herrlichen Strauß: in weißer Spitzenmanschette, wie es damals üblich war, rote Rosen und mittendurch ein Kreuz aus weißem Jasmin. Wie das roch! Wir staunten und bewunderten, und selbst die verwöhnten Berner Herrchen spendeten ihr Lob. Als aber der Gärtner fragte, wer eigentlich den Strauß übergeben werde, verbreitete sich stumme Verlegenheit, und plötzlich hieß es, ich müßte es tun. Ich wehrte mich heftig; aber da war der große Theodor, und der wußte die Worte so gut zu wenden und wußte das Tapfere der Tat so schön ins Licht zu setzen, daß ich mich schließlich ergab, um dieser Tapferkeit willen; denn das Wort übte eine große Macht auf mich aus.

Zunächst sah es auch ganz nach Tapferkeit aus; oder brauchte es etwa nicht Mut, um so voran und allein — denn die Großen hielten sich zurück — mitten durch den mächtigen Sonnensaal zu marschieren, vorbei an den furchtbar vielen erstaunten Offizieren? Noch spüre ich, wie ich mich zusammenriß und sozusagen hart machte inwendig, aufrecht den Kopf, geradaus den Blick, den Strauß fest in der Hand, fest angedrückt gegen das verrückte Herzklopfen und geradwegs auf ihn los, der zutieft, mitten an der Tafel thronte. Aber als ich dann plötzlich auf seinen Knien saß, und er war ein freundlicher alter Herr, der mich streichelte und küßte und der sogar Augenwasser bekam — ja, was

eigenen Erzeugnisse dadurch teuer wurden und ihre Konkurrenzfähigkeit auf den Weltmärkten dadurch vermindert wurde, besonders in jenen großen Absatzgebieten, die schon seit Jahren eine abgewertete Währung haben.

Doch nicht nur den Exportindustrien, sondern unserer gesamten Volkswirtschaft ist wohl gedient, wenn in dieser Zeit des Uebergangs vom alten zum neuen Franken beunruhigende und damit den Fluß der Wirtschaft störende Lohnkämpfe und ihre Nebenerscheinungen erspart bleiben. Das weise Verhalten der Frauen als der hauptsächlichsten Konsumentinnen (Käuferinnen) kann wesentlich dazu mitwirken. hf.

Eine große Krankenschwester

Viele Frauen sind durch ihre hervorragenden Leistungen als Krankenschwester bekannt geworden; noch größer ist die Zahl derjenigen, die als „Helden des Alltags", unbekannt im öffentlichen Leben, in schlichter Weise eine große Pflicht erfüllend, Vorzügliches geleistet haben und heute noch leisten im Dienste der Nächstenliebe.

Dauernd bekannt wird bleiben der Name von Florence Nightingale, deren persönliche Leistung als Krankenpflegerin nicht viele Jahre ihres Lebens ausfüllte, die aber durch Jahrzehnte hin in hingebender Arbeit die Grundlagen aufbaute, auf denen der Stand der Krankenschwestern sich erst zur eigentlichen heutigen Höhe entwickeln konnte. Eine Anekdote möge von ihrer Beliebtheit zeugen.

Nach Abschluß des Krimkrieges, während dessen Dauer die zart gebaute, gebildete Engländerin aus reichem Hause die Soldaten dort unter schwierigsten Umständen gepflegt, 40 Schwestern geleitet und die ganze Sanitätsarbeit in der Krim organisiert hatte, fand in London ein Bankett für zurückgekehrte Offiziere statt. Man schlug vor, jeder solle auf ein Papier den Namen schreiben, von dem er glaube, daß er am längsten in der Erinnerung an den Krimkrieg fortleben werde. Es stand auf allen Zetteln: Florence Nightingale!

„Florence Nightingale", so schrieb Ellen Key in einer Skizze,*, „besaß jenes Geheimnis des Erfolges, das im Ausdrucke „eine Eisenhand in einem Sammethandschuh" zusammengefaßt wurde. Ihr Aeußeres war angenehm, ihr Wesen das einer feinen Dame, ihre Stimme mild, ihre jeweilige Forderung immer rücksichtsvoll in der Form. Nie ließ sie sich von persönlichen kleinlichen Gründen leiten. Sie trat gern in den Hintergrund, fügte sich, schlug einen neuen Weg ein, um ein Ziel zu gewinnen. Das Ziel aber ließ sie nie aus den Augen, und nie gab sie zu, daß man es mit den halbtauglichen, dilettantischen Methoden gewönne, die damals noch die „Wohltätigkeit" der feinen Welt kennzeichneten. Statistik wurde ihr zu einer Leidenschaft, durch die Beweiskraft der Ziffern bahnte sie den Weg für die Reformen, die sie durchführen wollte. Wohin sie kam, schuf sie aus einem Chaos von Nachlässigkeit, Verschwendung und auf Umwegen vorgehender umständlicher Art: Ordnung, Sparsamkeit und Raschheit. Sie besaß jene Vereinigung von Güte und Gedankenklarheit, Sympathie und Organisationskraft, Humor und Willensstärke, welche die Frauen und Männer auszeichnet, die in des Wortes großer Bedeutung die Helfer der Menschheit gewesen sind. Gemeinsam mit ihnen besaß sie vor allem das starke Bewußtsein, Gottes Werkzeug zu sein. Sie war tief religiös, aber ihre Religion war nicht irgend ein Kirchenglauben, sondern ein für sie persönlicher Seelenzustand. Dieser Seelenzustand konnte ihrer Meinung nach nur durch Wirken für das Wohl der Menschen seinen religiösen Gehalt beweisen."

Erst als Dreißigjährige hatte sie ihren Eltern die Erlaubnis abgerungen, in der Diakonissenanstalt Kaiserswerth, dann bei katholischen Schwestern in Paris Krankenpflege zu lernen. Mit Widerständen hatte sie, wie alle Pioniere in überreichem Maße zu kämpfen. Humor liegt in einem Stoßgebet, das ihr nach der gelungenen Neuordnung eines Krankenhauses, ihrer ersten größeren Leistung in der Heimat, entschlüpfte: „Lieber Gott, behüte uns vor Kommissionen und Schismen, vor der Hochkirche von England und allen andern Todsünden, vor Philantropie und aller Teufelslist!"

— Durch ihre Pflegearbeit im Krimkrieg hatte sie Einsicht in ganz unhaltbare Zustände im Sanitätswesen ihres Landes bekommen. Sie zu bessern wurde ihre Lebensaufgabe. Wir Heutigen ermessen kaum die Widerstände, die ihr, insbesondere durch die Schwerfälligkeit eines riesigen bureaukratischen Verwaltungsbetriebes, entgegenstunden. Von einer gewissen Sorte selbstzufriedener Beamten sagte sie, und sie mag wohl ihre Gründe gehabt haben: „Diese pausbäckigen, vollgen, glattrasierten Herren haben kein Urteilsvermögen!" Florence Nightingale wollte — wir zitieren wieder Ellen Key, „die ganze englische Krankenpflege reformieren, eine Schar geschulter Krankenpflegerinnen schaffen, das Spitalwesen organisieren und für die dazu berufenen Frauen, die sich nach einer nützlichen Tätigkeit sehnten, eine neue Laufbahn öffnen. Unter täglichen Kämpfen und jährlichen Siegen verging Jahrzehnt um Jahrzehnt. Ihrem religiösen Glauben zufolge mußten die Menschen selber diese Welt zu einem immer vollkommeneren Ausdruck für den im Menschen wohnenden göttlichen Geist machen. Jeder Einzelne kann seinen Anteil an dieser Arbeit am besten dadurch verwirklichen, daß er in Harmonie mit seiner Veranlagung tätig ist. Ihre Veranlagung war die, gute hygienische Verhältnisse für alle und die beste Pflege für die Kranken zu schaffen. Ihr Eifer war so brennend, daß sie weder sich, noch ihren Mithelfern in der Aerztewelt, in den Aemtern oder in der Regierung irgendwelche Ruhe gönnte. Gerade weil sie am meisten arbeitete, brachte sie ihre Kameraden dazu, viel zu arbeiten. Sie war ein Anhänger der Frauenemanzipation und des Frauenstimmrechts, aber ihrerseits konnte sie bezeugen, „daß sie, ohne dies Recht zu besitzen, im öffentlichen Leben all den Einfluß gewonnen habe, den sie sich jemals gewünscht". In ihrem Gebiet wurde sie für das ganze englische Imperium die Ratgebende, oft auch die Ordnende. Sie schrieb Reglemente und ausführliche Berichte, verfaßte Bücher über die Krankenpflege, führte einen unerhört großen Briefwechsel und wurde schließlich in der Krankenpflege das Gewissen Europas. Mit Recht konnte einer ihrer Freunde sagen, daß er nie eine so rasche Verbreitung neuer Ideen gesehen habe.

... Sie war nicht nur die Gründerin der ganzen modernen Krankenpflege. Ihre Tätigkeit im Krieg wurde nach des Stifters eigenem Zeugnis der Ausgangspunkt für das Rote Kreuz. Und sie wirkte für eine Umgestaltung der Armenhäuser, für Krankenpflege bei den Armen, für eine bessere Pflege der Wöchnerinnen. Für die Wohlfahrt der Arbeiterklasse hegte sie ein warmes Interesse.

.... Sie war unermüdlich im Kampfe, die sanitären und sozialen Verhältnisse in Indien zu reformieren. Ueber die Sünden Englands in diesem Untertanenland saß sie strenge zu Gericht. Denn ihrem Schaffenstrieb war die gleiche Unbestechlichkeit zu eigen, die der von ihr so hochgeschätzte John Stuart Mill besaß. Er schien ihr „die wahrste Auffassung von Gottes Gesetzen zu besitzen." Der Anfang zu einem wahren religiösen Glauben sei gerade das rechte Verständnis des Verhältnisses des freien Willens zur Notwendigkeit."

Selten war eine Arbeit so von Erfolg gekrönt, wie die ihre, selten mag eine Arbeit unter so erschwerten Umständen geleistet worden sein. Als gefeierter Liebling ihres Volkes war sie aus der Krim zurückgekehrt. Aus einer ihr von England zur Verfügung gestellten Stiftung von rund 1,25 Millionen Franken schuf sie an einem Londoner Krankenhaus die Nightingaleschule für Krankenpflegerinnen. Von hier aus gingen alle Anregungen zur Ausbildung des Schwesternstandes und fanden Echo in allen Kulturländern. Zur gleichen Zeit arbeitete sie intensiv am Aufbau des Sanitätswesens der Truppen.

Kaum faßbar ist, daß diese Frau einen Großteil ihrer Arbeit — sie starb 1910 als Neunzigjährige — vom Krankenlager aus geleistet hat. Ihre Körperkraft war durch die Anstrengungen in der Krim gebrochen — die letzten 40 Jahre ihres Lebens war sie zumeist bettlägerig oder doch ins Zimmer gebannt. „Aber ein Strom von Kraft und Taten", so sagt Alice Salomon von ihr aus (vergl. Nr. 35 „Heroische Frauen), ging von diesem Zimmer aus, und sie wurde zu einer Sozialreformerin von einer Gestaltungsgabe, wie kaum eine andere Frau nach ihr."

* Florence Nightingale und Berta v. Suttner. Von Ellen Key, Max Rascher Verlag A.-G., Zürich, 1919.

Die Frauen an den Bundesrat:

Die am 3. und 4. Oktober 1936 in Chur tagende Generalversammlung des **Bundes Schweizerischer Frauenvereine** ersucht den Bundesrat, von seiner Vollmacht, die **Biersteuer zu erhöhen,** möglichst bald Gebrauch zu machen und dafür lebensnotwendige, einheimische **Nahrungsmittel** für unser Volk zu **verbilligen.**

Diese **Resolution** wurde dem Bundesrat zugesandt. Wir hoffen, sie bestärke den Bundesrat, den Schritt zu tun, den weite Kreise, zumal die Hausfrauen, von ihm erwarten.

Die Krankenpflegerin im Schweizer. Armeesanitätsdienst

Der Chef der Abteilung für Sanität im Eidg. Militärdepartement Dr. Vollenweider, sendet uns den folgenden Artikel. Wir freuen uns dieser Zusendung von kompetenter Seite, trägt sie doch in wohlwollendem Sinne zur Klärung der noch schwebenden Fragen bei. Red.

Im Schweizer Frauenblatt Nr. 36 vom 4. September 1936 schreibt Schwester Anni von Segesser über die Stellung der Krankenschwester im Kriegssanitätsdienst. Ihre Ausführungen sind so gehalten, daß sie leicht einige Beunruhigung im Schweizervolk und insbesondere in Frauenkreisen und bei den Berufskrankenpflegerinnen zu erzeugen vermöchten. Die nachfolgenden Bemerkungen sollen dazu beitragen, gewisse Bedenken zu zerstreuen.

Die Stellung der Krankenschwester in einer Militärsanitätsanstalt oder einer andern sanitätsdienstlichen Hospitalisationseinrichtung dürfte immer diejenige sein, die sie sich durch ihre eigene Autorität und Tüchtigkeit schafft und die ihr der zuständige Militärarzt, sei es der Kommandant oder ein Stationsarzt, einräumt. Diese Frage läßt sich nicht kurzerhand durch einige allgemeine reglementarische Bestimmungen regeln, sie ist vielmehr eine Angelegenheit des Taktes und des Sicheinfühlens in das Ganze eines derartigen Betriebes. In den jährlich stattfindenden Kursen für Offiziere der Militärsanitätsanstalten wird der Krankenschwesternfrage jeweils volle Beachtung geschenkt. Bei einer heutigen Kriegsmobilmachung dürfte die Stellung der Berufskrankenpflegerinnen in den Militärsanitäts- und ähnlichen Anstalten eine durchaus klare sein. Grundsätzlich ist sie dieselbe wie in einer Zivilheilanstalt.

Was die persönliche Ausrüstung anbelangt, so liegen für die Krankenschwester doch wesentlich andere Verhältnisse vor als beim Wehrmann. Der letztere hat in jedem Fall seinen Instruktionsdienst zu bestehen, während die aufgebotenen Krankenschwestern, Samariterinnen und Samariter, wie übrigens auch die Hilfsdienstpflichtigen, erst bei der Kriegsmobilmachung einzurücken haben. Wenn diese beiden Gruppen eine gewisse persönliche Ausrüstung (Wolldecke, Eßbesteck, Trinkgefäß) und auch die Verpflegung für zwei Tage mitzubringen haben, so nur deshalb, um die Mobilmachung zu entlasten und sich selbst vor Mangel während der ersten Zeit, bis alles gut eingerichtet ist, zu schützen. Fehlende Wolldecken stellt übrigens die Militärverwaltung bereit, sofern sie den Militärbehörden über das Schweizer. Rote Kreuz gemeldet wurden. Auch ist die Verpflegung und Unterkunft des freiwilligen Hilfspersonals auf den Korpssammelplätzen, z. B. der Militärsanitätsanstalten, zum voraus durchaus geordnet; später ist sie Sache der zuständigen Kommandanten und wird in den oben erwähnten Kursen jeweils ebenfalls gründlich behandelt.

Die Soldansätze sind noch nicht behördlich festgelegt; immerhin darf gelten, daß für Berufskrankenpflegerinnen diejenigen von Unteroffizieren in Betracht kommen, je nach der Dienststellung der betreffenden Schwester entsprechend der Einteilung in höhere und andere Unteroffiziere.

Dagegen ist die Frage der Versicherung geregelt durch Art. 2, Al. 7 des Bundesgesetzes betr. Versicherung der Militärpersonen gegen Krankheit und Unfall, der lautet: „Die Versicherung gegen Krankheit und Unfall erstreckt sich auf ..... 7. im Kriegsfall das Sanitätspersonal der schweizerischen Hilfsgesellschaften, welches organisiert und unter militärische Befehle gestellt ist."

Für die Weiterbildung der Krankenschwester leistet die Armee allerdings nichts. In dieser Hinsicht ist die Krankenschwester im gleichen Fall wie Tausende von Wehrmännern, deren berufliche Ausbildung und ziviles Können sich die Armee zunutzen macht, ohne hiefür irgend eine Entschädigung zu entrichten (Ingenieure und Techniker, Aerzte und Apotheker usw.).

Es wird nicht daran gezweifelt, daß auch die für den Kriegssanitätsdienst in Aussicht genommenen Berufskrankenschwestern von den ihnen übertragenen Pflichten durchdrungen sind. Daß ihnen von Seite der zuständigen Behörden und militärischen Dienststellen auch die ihnen zukommenden ideellen und materiellen Rechte eingeräumt werden, davon dürfen nicht nur sie selbst, sondern die gesamte schweizerische Frauenwelt überzeugt sein.

Frau und Politik

Frauen im Völkerbund.

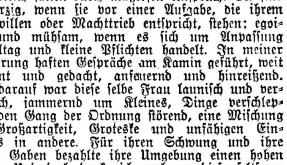
An der diesjährigen Völkerbundsversammlung haben als Delegierte folgende Frauen teilgenommen:

Australien: Mrs. E. A. Waterworth, Ersatzdelegierte.
Oesterreich: Fürstin F. Starhemberg, Ersatzdelegierte.
Dänemark: Fräulein Henni Forchhammer, Ersatzdelegierte.
Spanien: Frau Isabella de Palencia, Ersatzdelegierte.
Frankreich: Mme. Malaterre-Sellier, technische Beraterin.
Ungarn: Gräfin A. Apponyi, ord. Delegierte.
Irak: Mme. Fathma Saya, Delegierte.
Litauen: Frau S. Ciurlionis, Ersatzdelegierte.
Norwegen: Fräulein Johanna Reutz, Ersatzdelegierte.
Niederlande: Frau C. Kluyver, Ersatzdelegierte.
Polen: Frau St. Adamovicz, Ersatzdelegierte.
Portugal: Frau Virginia Castro e Almeida, Ersatzdelegierte.
Rumänien: Fräulein Helene Vacaresco, Ersatzdelegierte.
Schweden: Fräulein Karin Hesselgren, technische Expertin.
Türkei: Frau Minri Veltas, Ersatzdelegierte. Frau Esma Naymann.
U. S. S. R.: Frau Alexandra Kolontai, Ersatzdelegierte.

Zudem ist die französische Delegation von Fräulein Basdevant, Rechtsanwalt, Rechtsberaterin im Handelsministerium, begleitet. Fürstin

Ovomaltine, das Stärkungsmittel, verhindert vorzeitige Erschöpfung.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern F 10 Y



„Und das merken Sie sich, meine Herren!

Hämorrhoiden-Operationen können sehr häufig vermieden werden. Die bakteriologische Wissenschaft hat ein neues Mittel entdeckt, das sich durchaus bewährt hat. Die Hämorrhoiden-Behandlung mit Posterine, Salbe und Zäpfchen, gewissenhaft morgens und abends durchgeführt, behebt die Schmerzen, Entzündungen und Blutungen. In leichten Fällen genügt eine Behandlung von ca. drei Wochen, in schweren Fällen rechnet man mit der doppelten Zeit. Dieses Mittel hat ferner die gute Eigenschaft, daß es preiswert ist."

In allen Apotheken: Posterine-Salbe für Fr. 2.50, Posterine-Zäpfchen für Fr. 3.50.

hatte nun das mit Tapferkeit zu tun? Und dann kamen die fremden Offiziere, fragten nach unseren Namen, und wir mußten mit ihnen anstoßen und von dem Wein trinken, der schäumte wie Brausepulver, und mußten Kuchen essen und Früchte. Nannte man das tapfer sein? Aber der weißgoldene deutsche General stellte sich trumbach vor mich hin und hielt eine ganze Rede, in der er viel von Ehre sprach und daß ich noch als alte Frau meinen Enkeln von dieser ehrenvollen Stunde erzählen werde.

Also „Ehre" sagt man dem? Mir wurde ein wenig elend. Ich hätte lieber Tapferkeit gehabt. Das hier, das war doch gar nichts Schweres! Sich streicheln und vom lustigen Wein anpriekeln lassen und Kuchen essen, das konnte doch ein jedes! Und nicht einmal für den Fuß brauchte es besonderen Mut; da stach dann Großvaters Bart ganz anders! Und wenn ich denn schon eine alte Frau werden sollte, meinen Enkeln möchte ich doch anderes erzählen können, nicht von so einer leichten Ehre, aber von einer richtigen schweren Tapferkeit. Ahnte ich es damals schon, daß die Tapferkeit, hinter der die Ehre glänzt, zumeist nicht die tapferste ist?

Freilich, als dann der General meinen Eltern einen schönen Brief schrieb, da waren alle doch sehr stolz und sehr glücklich. Hätte man so etwas gedacht? Ein richtiger Dankbrief! Und da standen solch merkwürdige Dinge ... ich habe ihn mir hergeholt aus Mutters Schaukästlein, und da liegt er nun mit der großen treuen Schrift auf vergilbtem Papier, und ich lese das seltsame Wort von der „freundlichen Attention, die nicht mur mich zu Tränen rührte," und das noch viel Merkwürdigere, daß ihm dieser Truppenzusammenzug nichts als Enttäuschung und Verdruß eingebracht habe; „aber einen glänzenden Lichtstrahl in meine Seele bringt mir stetsfort die Erscheinung Ihrer lieben Kinder".

Ich weiß noch, wie die Vorstellung alle betrübte, daß der verehrte Mann grad da in unserer Gegend so viel Kummer erleben mußte und wie froh wir anderseits waren im Bewußtsein, durch unser Benehmen etwas von dem Schlimmen ausgemerzt zu haben. Was aber bei mir einschlug, das war die Erfahrung dieser Lebenswirklichkeiten: Es kann einer noch so hoch in Ehren stehen, der geneine Verdruß vermag doch seinen Mut zu verdüstern, und es kann ein Mann noch so alt und erhaben sein, eine kleine Freundlichkeit vermag ihn zu erfreuen. — Es war wohl nicht von ungefähr, daß das Schicksal mich früh schon zu dieser Doppelerkenntnis führte. Deren einprägsames Sinnbild hat mich nie mehr verlassen: der General hoch zu Pferde mit wallendem Federbusch, glanzvoll umgeben, von dessen kummervollem Herzen niemand weiß, und der liebe alte Herr mit dem Blumenstrauß in der Hand, und Freudentränen im gütigen Blick.

Begegnungen in England

Von Dorette Hanhart.

III.

Ich habe mich oft gefragt, bei welchem Zimmer man am besten auf den Charakter seiner Bewohner schließen kann. Vom Arbeitszimmer wäre allerhand zu sagen, vom Schlaf- und Baderaum die Menge, dieser englische Eß-Saal schien mir eine erheiternde Nahaufnahme vom Wesen meiner Freunde zu sein. Er machte vorerst den Eindruck von sehr viel Würde und Haltung. Sah man näher hin, so kamen die närrischen, eigenwilligen Besonderheiten seiner Bewohner auf's beste zum Ausdruck. Da stand ein gut und reichlich gedeckter Tisch, mit viel Aufwand und Strenge hergerichtet. Er verkörperte am deutlichsten das Wesen des Hausherrn, der von allen Anwesenden der englischste war. An diesem Platz gestattete er kein Versäumnis; täglich mußte dieselbe Anzahl von Messern, Gabeln und Löffeln hingelegt werden, erfuhr die Mahlzeit auch eine andere Zusammenstellung. Mir schien, als rette er sich mit dieser Tischordnung auf die letzte übrig gebliebene Insel von Sitte und Brauch. Was sich darum herum gruppierte an Katzen, Hunden und Gegenständen, jedes einem besondern Meister und Liebhaber zu eigen, gehörte schon in einen andern Bezirk.

Hinter seinem Stuhl stand Bob, groß, schlank und auf den ersten Blick ungeheuer sympathisch. Wie ein Pfarrer sah er nun gerade nicht aus. Das Einglas verlieh ihm einen freundlichen Hochmut, die Kniehose ließ ihn noch länger erscheinen. Wie er am Anrichtetisch den Fisch holte und eigenhändig alle Teller füllte, fiel es mir schwer, ihn mir in seiner Kapelle amtend vorzustellen. Ich erfuhr später, daß er mit Hingabe sein Steckenpferd „Geschichte" ritt und daß er gerne seinem eigenen stattlichen Stammbaum nachging. Ihn umgab Hintergrund und Tradition. Beides stand ihm wohl an und schuf eine distanzierte, vertrauenswürdige Zuverlässigkeit. Er war gütig aus Anstand und weil er sich der Vergangenheit mehr verschrieben hatte als der Nähe. Der Gegenwart ergab er sich mit Vorsicht und es geschahen deshalb in seinem eigenen Bezirk keine Uebereiltheiten und Irrtümer, denen ein heißes, rasches Herz sehr oft erliegt. Wie wäre es diesem Haus ergangen ohne ihn?

Dad, sein Schwiegervater, klein, zäh, mager und unglaublich beweglich, lustig und voller Einfälle, vertrat ein völlig anderes Element. Seine gute Laune war nur dann gefährdet, wenn er beim Golfspiel Pech hatte. Dann wurde das jugendliche Gesicht des Siebzigjährigen zerknittert und es versank in melancholisches Schweigen. Dieser Mann besaß ebenfalls seine Tradition: die Traditionslosigkeit. Die Welt war seine Heimat, der Augenblick sein Haus. Wurzeln besaß er keine und ich bewunderte ihn, daß er trotzdem so gut und richtig gediehen. Er gab sich als Spaßmacher von Eigenart und bei aller praktischen Diesseitigkeit war er ein grenzenloser Romantiker. Dies machte ihn zur bestrickenden Persönlichkeit und verlieh ihm eine ewige Jugend.

Anders seine Frau, die Mutter meiner Freundin. Eine Vorkämpferin der Frauenbewegung; aus dem besondern Stoff gemacht, aus dem unter Umständen Märtyrerinnen hervorgehen. Sie vermögen alles und nichts. Sie ertragen für eine Idee Entbehrungen aller Art und können zugleich ihrer Umgebung beschwerlich fallen durch maßlosen Anspruch. Sie sind großherzig, wenn sie vor einer Aufgabe, die ihrem Helferwillen oder Machttrieb entspricht, stehen; egoistisch und mühsam, wenn es sich um Anpassung an Alltag und kleine Pflichten handelt. In meiner Erinnerung haften Gespräche am Kamin geführt, weit gespannt und gedacht, anfeuernd und hinreißend. Tags darauf war diese selbe Frau launisch und verdrießlich, jammernd um Kleines, Dinge verschleppend, den Gang der Ordnung störend, eine Mischung von Großartigkeit, Groteske und unfähigen Einfühlens in andere. Für ihren Schwung und ihre großen Gaben bezahlte ihre Umgebung einen hohen Tribut. Und doch denke ich auch an diese seltsame Frau mit Dank. Ihre Unruhe wurde zum Grundstein für das Besondere und Hinausragende aus gewohnten und bequemen Wegen. Die Schwierigkeiten, die sie schuf, reiften bei den andern den Mut zu Widerstand und Ausdauer. So wurde sie zum eigentlichen Ursprung innerer Kräfte, die besonders bei der Freundin Catherine einen gereinigten und gleichmäßigen Niederschlag fanden.

Aus welchem Boden aber kam Muriel?

(Schluß folgt.)

Frauen in der Verlagsarbeit

Die Tätigkeit eines Verlages, der sich zur Aufgabe stellt, in seinen Büchern die Gestaltungskraft des dichterischen Schaffens der Frau ans Licht zu stellen, beansprucht mit Recht das Interesse weiter

Starhemberg ist zur Vize-Präsidentin der 5. Kommission (Humanitäre Fragen) gewählt worden. Und, eine große Neuerung: Eine Frau, C. Kluyver, wurde zur Vize-Präsidentin der 4. Kommission (Finanzfragen) gewählt. Frau Ciurlionis ist als Berichterstatterin über die Frage des Mädchenhandels bestimmt worden.

In Belgien

sind zwei Frauen in die Deputiertenkammer und drei in den Senat gewählt worden; vorher war je eine Frau in den beiden Räten.

In China

werden die Frauen demnächst das Wahlrecht bekommen. In Beantwortung der vielen Eingaben der chinesischen Frauenorganisationen, hat die nationale Regierung im Juli beschlossen, daß alle chinesischen Bürger, Männer und Frauen, bei den nächsten Wahlen der Delegierten der Nationalversammlung gleiche Rechte haben sollen.

Somit fallen in dem Lande, das so lange die Vorherrschaft des Mannes gut hieß, alle Schranken und geben der Frau die Stellung einer gleichberechtigten Bürgerin.

Und wir? ....

Das Recht auf Arbeit

Zwei Berichte,

welche an der Tagung des Bund Schweizer. Frauenvereine über geleistete Arbeit Rechenschaft ablegten, zeigten besonders deutlich, daß die so nötigen Maßnahmen der Frau, ihr Recht auf Erwerbsarbeit zu sichern und sie für den Existenzkampf möglichst gut auszurüsten, von unterrichteter Stelle aus nach Möglichkeit angestrebt werden.

Der Bericht der

Zentralstelle für Frauenberufe

zeigte, daß das vergangene Jahr vor allem als ein Jahr der Zusammenarbeit bezeichnet werden kann. Es ergab sich eine intensive Zusammenarbeit mit Berufsberaterinnen und Berufsverbänden, mit Sekretariaten und Kommissionen, Institutionen und Behörden. Vor allem traten Bemühungen um die Sicherstellung der Qualität weiblicher Berufsausbildung im einzelnen und der Frauenarbeit im allgemeinen hervor. Im Vordergrund dieser Bestrebungen steht die Fühlungnahme mit anerkannten Berufsschulen in der ganzen Schweiz, zur Förderung der Zusammenarbeit zwischen Berufsberatung und Berufsschule. Im Anschluß an den Versand eines Fragebogens für eine Erhebung bei Säuglings- und Kinderheimen über die Aufnahme und Ausbildung von Schülerinnen, sowie eines Zirkulars an private Berufsschulen, wird die Zentralstelle im Spätherbst 1936 eine Konferenz mit Berufsberaterinnen, Kinderheimen, Berufsschulen und Stellenvermittlungsbureaux veranstalten.

Die Auskunfterteilung, vor allem über die hauswirtschaftlichen und die Pflegeberufe war sehr rege. Es zeigte sich auch ein ganz spezielles Interesse für seltene Berufe wie: Luftstewardeß, Dolmetscherin, Detektivin u. a. m. Sehr groß war die Zahl der Anfragen über Kosmetik und Fußpflege, über den Beruf der Laborantin, der Röntgenassistentin und der Arztgehilfin.

Im Zusammenhang mit dieser Auskunftstätigkeit ergab sich für das Sekretariat in vermehrtem Maße die Notwendigkeit gründlicher Laufbahnberatung. Zahlreich waren zu den Anfragen über Ausbildungsmöglichkeiten von seiten von Auslandschweizerinnen und deutschen Emigrantinnen. Die Zusammenarbeit der Zentralstelle mit dem Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge brachte eine Reihe von Aufgaben, unter anderem Mitwirkung an einem Zyklus von Radiovorträgen und Mitarbeit bei der Vorbereitung und Durchführung von Berufsberaterkursen und Regionalkonferenzen. Gestreift werden soll hier noch die Zusammenarbeit mit der Schweizer. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, der Verkehr mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, der sich äußerst rege gestaltete und die Vortragstätigkeit der Sekretärinnen. Die Angriffe auf die Frauenarbeit verursachten dem Sekretariat viel Arbeit.

Der Bericht der

Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau

gibt darüber Auskunft. An Stelle von Frau Dr. Eder-Schwyzer, welche infolge Arbeitsüberlastung zurücktrat, konnte im Laufe des Sommers Frau de Montet für das Präsidium gewonnen werden. Den Ausgangspunkt der Tätigkeit bildete erneut sorgfältige Pressebeobachtung. Der Kampf gegen die Frauenarbeit hat im Berichtsjahr stark zugenommen. In neun Kantonen wurden generelle Maßnahmen ergriffen oder in Aussicht gestellt. Neben direkt durchgeführten Aktionen, wie die Eingabe zuhanden des Bundesrates an das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement mit der Bitte um Einbeziehung der mehr als 30jährigen weiblichen Angestellten der kaufmännischen Berufe in die erweiterte Krisenunterstützung; beteiligte sich die Krisenkommission indirekt an kleineren und größeren Abwehrkämpfen in verschiedenen Kantonen. Sehr häufig wurde die Kommission im Berichtsjahr um Material über Frauenarbeit und Doppelverdienertum angegangen. Das Sekretariat stellte eine Fortsetzung der im Referentenführer enthaltenen Chronik zusammen, die vielfältigt wurde und so ein wertvolles Nachschlagewerk bildet, das nun fortlaufend weitergeführt werden soll. Fr.

Die Ahnen der Hortensia v. Gugelberg geb. von Salis

Von M. Löffler-Herzog.

(Schluß.)

Hortensia zählte keine Künstler unter ihre Vorfahren, hingegen juristisch und politisch geschulte Männer von scharfem Verstande. Die meisten hatten, nachdem sie in der Jugend das Kriegshandwerk gepflegt hatten, in den reiferen Jahren Verwaltungsämter bekleidet. Die Salis in Soglio und Chiavenna waren Podestaten des Bergells, Landammänner im unteren Bergell, Kommissare der Grafschaft Chiavenna, Gubernatoren des Veltlins gewesen. Die in Maienfeld wohnhaften Salis und Gugelberg bekleideten das Amt des Stadtvogtes. Aus den Geschlechtern der Beeli und Buol waren immer wieder Landammänner der Landschaft Davos oder des Zehngerichtenbundes hervorgegangen. Gubert von Salis, gestorben 1591 in Chiavenna, war Doktor der Jurisprudenz. Die Junker von Meiß waren Ratherren, Stadtrichter in Zürich oder Verwalter von Vogteien gewesen. Sprachenkundig müssen jene Politiker sicher gewesen sein, die mit Gesandtschaften betraut wurden, wie Jakob v. Meiß der ältere zu Papst Julius II., Friedrich v. Salis, Baptista v. Salis der jüngere, Herkules der jüngere, Joh. Luzius Gugelberg nach Vendig, ins Wallis, nach Bern. Herkules v. Salis, ein vorzüglicher Redner, ist jeweilen zum Sprecher ernannt worden, so auch auf der Gesandtschaft zu Heinrich IV. von Frankreich 1606.

Maréchal Ulysses, der Bruder von Carlo, hat seine Memoiren italienisch geschrieben, die Schriftsprache der Bergeller und zum Teil der Engadiner Vorfahren der Hortensia, wie auch aus italienisch geschriebenen Privatbriefen hervorgeht. Einige Vorfahren werden auch romanisch gesprochen haben. Durch die italienische Sprache ist der Kulturstrom aus den Stadtzentren Oberitaliens, wie Venedig, Padua, Brescia und Bergamo in den Bildungskreis dieser Bündner eingedrungen.

Um Maienfeld und Chur und im Prättigau ist deutsch gesprochen und geschrieben worden. Noch Hortensias Vater Gubert war im italienischen Sprachgebiet aufgewachsen, hatte aber wohl eine schweizerdeutsche Kinderstube gehabt; denn seine Mutter war eine Tochter der Barbara Meiß. Er hatte in Maienfeld eingeheiratet, wie zwei Generationen vor ihm Oberst Herkules nach Grüsch gekommen war, um Margareta Ott zu freien. Für die deutsch sprechenden Bündner war Zürich das nächste Kulturzentrum, Zürich, das seit Zwinglis Zeiten einen so großen Einfluß auf die von der Reformation erfaßten Landschaften der Ostschweiz ausübte. Die jüngeren Bündner der gebildeten Kreise besuchten die Schulen von Zürich, bevor sie an der Basler oder an deutschen Universitäten studierten. Seit Tobias Egli (Xonius), der Dekan von Chur, in so manchem Briefe Antistes Bullinger um Rat gefragt hatte, pflegten die religiös und geistig interessierten Bündner bei den Kirchenältesten und gelehrten Männern von Zürich Anregung zu holen. Bücher gab es damals noch so wenige, daß wissensdurstige Menschen auf einen ausgedehnten Briefwechsel angewiesen waren. So stand auch Hortensia in Korrespondenz mit einigen bedeutenden Zürchern. Mit dem Theologen Heidegger besprach sie religiöse Probleme. Chorherr Schweizer war der Verater bei der Herausgabe ihrer eigenen Schriften. Bei Scheuchzer, dem berühmten Naturforscher und Arzt, holte sie Aufklärung über medizinische Fragen.

Aerzte und Naturforscher finden wir keine unter Hortensias Vorfahren, nur militärische und politische Führer. Wir fragen uns deshalb, woher wohl Hortensia der Antrieb gekommen sei, sich immer mehr zur Krankenhelferin und Heilkünstlerin auszubilden. Bis jetzt haben wir nur von den männlichen Vorfahren Hortensias gesprochen. Leider sind uns von den weiblichen nicht so viele Züge überliefert worden. Es liegt dies in der Stellung der Frauen selbst begründet, die in der politischen Geschichte nicht hervorgetreten sind. Was für Eigenschaften mag Hortensia wohl von ihren weiblichen Ahnen übernommen haben? Sie alle waren Mütter zahlreicher Kinder, von denen sie aber ein Drittel bis die Hälfte in jungen Jahren wieder hergeben mußten; so groß war die Kindersterblichkeit in jenen Jahrhunderten. Sie alle waren Gattinnen von Männern, die oft unter Lebensgefahr in der Ferne weilten und manchmal krank oder gar nicht mehr heimkehrten. Diese Frauen waren gewohnt, inmitten einer großen Kinder- und Gesindeschar, Haus und Hof selbständig zu verwalten. Es sind gewiß tapfere Mädchen gewesen, die ihr Frauenlos mit Lebensmut und Zuversicht auf sich genommen haben, wenn der Vater ihnen den von ihm ausgewählten Mann bestimmte. Die Mutter Hortensias ist im Wochenbett gestorben, als sie dem dreizehnten Kinde das Leben gab. Hortensia, die Aelteste, war damals 16 Jahre alt. Hortensia selbst hat in ihrer zehnjährigen Ehe mehrere Kinder zur Welt gebracht, von denen keines älter als vier Jahre alt geworden ist. Dieses wehrhafte Geschlecht hat sicherlich gekämpft gegen Krankheit und Tod. Die Mütter haben Heilmittel ausprobiert und sie ihren Töchtern weitergegeben.

Hortensia hat nach ihrer eigenen Aussage die Lust zur Arzneikunst von ihrer Großmutter Gugelberg geerbt. Mit 33 Jahren Witwe, hatte Hortensia bereits ein volles Frauenschicksal erlebt und innerlich verarbeitet. Sie begehrte keine zweite Ehe einzugehen. Durch Schicksal und Einsicht war sie reif genug geworden, ihr Leben allein nutzbringend und reich zu gestalten. Es war ihre mütterliche Veranlagung, ein vielleicht traditionelles, aber doch auch religiös verankertes Verantwortungsgefühl für ihre Untergebenen und Volksgenossen, die sie veranlaßten, ihre Fürsorge den Kranken angedeihen zu lassen. Sie, die Tatkräftige, reizte der Kampf mit Krankheit und Tod. Es war zu jener Zeit unerhört, noch nie dagewesen, als Hortensia, die Frau, sich erkühnte, eine Sektion durchzuführen; es gehörte neben dem Erkenntnisdrang Mut, Entschlossenheit und eine Dosis Hemmungslosigkeit dazu, lauter Eigenschaften, die wir bei vielen ihrer Altvordern angetroffen haben.

Hortensia lebte in einer Zeit, wo Aberglaube und Zauberei am Krankenbett noch blühten. Wir müssen nur einen Blick werfen in die Bücher des Pfarrers Bartholomäus Anhorn, der seine ersten Kinderjahre im Pfarrhaus Fläsch verlebt hatte und dessen Großvater Pfarrer in Maienfeld gewesen war. In der „Magiologia" und im Buche „Betrachtung der vielfältigen Zornzeichen Gottes" spüren wir, in welch dumpfer Atmosphäre das Volk im 17. Jahrhundert noch lebte und gegen was für finstere Mächte der aufgeklärte Gebildete zu kämpfen hatte. Die Abhandlung über „die Zornzeichen Gottes" stand sicher in der kleinen Büchersammlung Hortensias, denn sie war vom Verfasser gewidmet „seinen höchst geehrten Herren und großen Patronen: Ulysses von Salis, Herr zu Marschlins, Feldmarschall und Obrist, Carl von Salis, Hauptmann, gewesener Landammann des Zehngerichtenbundes und regierender Stadtvogt von Maienfeld und Joh. Luzius Gugelberger von Moos, Landeshauptmann des Veltlins.

Auf dem Hintergrunde dieser Galerie illustrer Ahnen scheint das Bild Hortensias zuerst etwas zu verblassen. Wir gewinnen einen ganz andern Maßstab für ein Menschenleben, wenn wir es mit seinen Vorfahren anstatt mit seinen Zeitgenossen vergleichen; es ist dies wohl die richtigere, von einem höheren Standpunkt aus gewonnene Betrachtung. Dann aber werden wir gewahr, daß die ganze Persönlichkeit psychologisch viel schärfer erfaßt werden kann, als wenn sie nur im eng begrenzten Rahmen ihrer Zeit beleuchtet wird.

Wie wir an unserem Beispiel sehen, bereitet es aber die größte Schwierigkeit, beim Zurückgreifen auf die Ahnen vererbte Konstitution und Tradition scharf zu trennen. Je spärlicher die überlieferten Aufzeichnungen sind, desto schwieriger ist es, das Typische herauszuarbeiten. Hortensia gehört nun aber einer Familie an, von der in Anbetracht der weit zurückliegenden Epoche verhältnismäßig viele Einzelheiten überliefert worden sind, sodaß wir an ihr bestätigt sehen, daß das Schicksal eines Menschen in hohem Maße durch die Ahnen vorbestimmt ist.

Eine neue Heimindustrie

Not und Arbeitslosigkeit. — Arbeitslosigkeit und Not. Wenn wir uns daran gewöhnen, die Not zu bekämpfen, ohne die Arbeitslosigkeit zu fassen, so wird unser Tun immer nur Stückwerk bleiben und traurige Flickarbeit, die keine Gesundung bringen kann. Es ist etwas Großes, daß immer wieder Menschen sich finden, die mit Mut und Initiative Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten ausdenken und sich für die Verwirklichung mit Leib und Seele einsetzen. Freilich, wenn es keine praktische, den Bedürfnissen und momentanen Ansprüchen des Lebens entsprechende Sache ist, so trägt sie ihr Mißlingen von Anfang an in sich. Im Rheintal, — in unserem Falle im st. gallischen Rheintal — herrscht mehr Arbeits- und Verdienstmangel seit längerer Zeit als irgendwo sonst, da die ehemals so blühende Stickereiindustrie nicht allein von der wirtschaftlichen Krise, sondern ebenso von der wechselnden Mode zur Strecke gebracht worden ist. Es fristen noch einige Fabriken, Zwirnereien und Färbereien, ein mühe- und opfervolles Dasein, aber in den Häusern und Hütten ringsum, im Talboden und an den Berghängen, feiern arbeitsfreudige und geübte Hände in großer Zahl. Diesen außergewöhnlich flinken und geschickten Frauenhänden, die mit feinstem Faden feinste Stickereien auf feines Gewebe zu zaubern gelernt hatten, wieder Arbeit zu verschaffen, ist unser Ziel.

Die große Trikotmode kommt uns entgegen. Seit zirka einem Jahr wird die Anfertigung

handgestrickter Damenkleider

als Heimarbeit vergeben. Unter Anlehnung an Pariser- und Wintermodelle und unter fachmännischer Leitung werden Kleider, Jacken, Pullover aller Farben, aller Arten der Ausführung hergestellt, die, als Handarbeit der Maschinenarbeit gegenüber den Vorteil der Maßarbeit gegenüber der Konfektion beanspruchen dürfen. Wer einen Blick in das Atelier in „Thal" bei Rheineck getan, wer beobachtet hat, mit wie viel Sachkenntnis und Geschmack die kunstgewerblich gebildete Schneiderin die einzelnen Teile heftet und näht, der wird die eigene Strickfreudigkeit gerne zu Gunsten dieser neuen Heimindustrie, aber ebenso zum Vorteil der eigenen Elegance auf andern Gebieten betätigen. Heute werden zirka 60 Frauen beschäftigt — nebenverdienstlich natürlich —, wie gerne möchten wir ihrer mehr, viel mehr erfassen können! Damit das junge Unternehmen wirkliche Lebensfähigkeit erreiche, muß es auf gesunde, breite Basis gestellt werden, es muß ihm jeder philantropische Beiseschmack genommen, es muß zum sich selbst erhaltenden Geschäft gekräftigt werden. Dazu gehört in erster Linie, daß es weit herum bekannt werde, die Ware spricht dann für sich. Nicht nur die Qualität ist eine sehr hohe, die Kleider befriedigen einen verwöhnten Geschmack, seien es die einfach-flotten Sport-, seien es die anmutigen Straßenkleider.

Eine erste Vorführung dieser handgestrickten Damenkleider findet statt: Freitag, den 23. Oktober 1936, 16 Uhr, im Lyzeumklub Zürich, Rämistraße 26.

Die Namen der Firmen, welche die Vertretung übernehmen, werden daselbst sowie durch die Presse bekannt gegeben.

Auch in einigen andern Schweizerstädten wird der Lyzeumklub sich für diese Aktion einsetzen aus der Ueberzeugung, daß es zu den Aufgaben eines Frauenklubs gehöre, Frauenarbeit, die sich ausschließlich wieder an Frauen wendet, zu fördern. Wenn dadurch wieder ein schmales Rinnsal von Verdienst in die Rheintalergegend geleitet werden kann, so ist dadurch etwas getan. M. P.-U.

Zwanzig Jahre „Schweizerwoche"

Aus unzähligen Schaufenstern mahnt uns nun wieder das Plakat der „Schweizerwoche": „Ehret einheimisches Schaffen". Gerade in dieser Zeit, wo wir der wirtschaftlichen Not Zehntausender von Volksgenossen auf Schritt und Tritt begegnen, ist es überaus wichtig, daß der Einzelne, daß gerade die Frau, die Mahnung beherzige.

Der Verband „Schweizerwoche" wurde während der Kriegsjahre gegründet, um für den Verbrauch einheimischer Güter einzutreten. Zum Unterschied von vielen Kriegsorganisationen konnte sich die „Schweizerwoche" bis auf den heutigen Tag behaupten. Die Leiter der „Schweizerwoche" hatten erkannt, daß die Berücksichtigung der einheimischen Produktion durch die Konsumenten nicht nur auf wirtschaftlichen, sondern in erster Linie auf ethischen und vaterländischen Erwägungen beruhen muß.

Auch auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Erziehung der Jugend hat der Verband „Schweizerwoche" Pionierdienste geleistet: Er trug die Behandlung vaterländischer und volkswirtschaftlicher Fragen in die Schule hinein durch Aufsatzwettbewerbe und Vorträge. Heute weiß jeder Schweizer, daß die „Schweizerwoche" eine Kundgebung zugunsten aller schweizerischen Produktionszweige ist.

Berichtigung

In der Berichterstattung über die Churer Tagung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine wurde irrtümlicherweise das Jahrbuch der Schweizerfrau, auf das die Präsidentin im Jahresbericht hinwies, Schweizerischer Frauenkalender genannt. Wir werden demnächst noch ausführlicher auf dies Jahrbuch als Veröffentlichung des B. S. F. hinweisen.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Präsidentinnenkonferenz des Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht: 18. Oktober, 10.30 Uhr, im Hotel z. „Wilden Mann", Aarberggasse 41.

Aus den Traktanden: Sterilisation u. Reglementierung der Geburten. (Frau Dr. Schultz-Bascho, Bern.) Wie gewinnen wir die Jugend für das Frauenstimmrecht. Frau de Montet, Bevey.) Anregungen, gezogen aus dem Wettbewerb. Schutz der Heimarbeit. (Frl. Dr. Schmidt, Bern.) Mitteilungen der Zentralpräsidentin. (Frau Dr. Leuch, Lausanne.)

Bern: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter. 21. Okt., 20.15 Uhr, im Großratssaal: Vorlesabend von Simon Gfeller (Ungedrucktes aus seinem demnächst erscheinenden Buch: „Seminaryst".

Baden: Generalversammlung der Frauenliga für Frieden und Freiheit (Schweizerischer Zweig). 17. und 18. Oktober im Hotel Schweizerhof. (Traktanden siehe Nr. 41, Kurse und Tagungen). Der Vortrag von Prof. Nabholz über „Die Schweiz und die Neutralität" findet jedoch im Hotel Merkur statt (nicht Schulhaus).

Zürich: Frauenstimmrechtsverein, 21. Oktober, 20 Uhr, im „Karl der Große", Sitzungszimmer: Außerordentliche Generalversammlung. Aus der Traktandenliste: Neuordnung unseres Verhältnisses zum kantonalen Bund für Frauenstimmrechte; Referate über verschiedene Tagungen.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 19. Oktober, 17 Uhr: Musikstetten, Konzert Bettina Brahm, Sopran, Ada Deutsch, Klavier. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel. Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. – Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfreie Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.807.
P 489-1 Q

Hüten Sie sich vor verschleppter **Bronchitis**
vor chronischer Entwicklung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bazillen-Krankheiten! Kalk kräftigt rechtzeitig und Kieselsäure verhindert Eiterbildung. Beide sind im »Silphoscalin« in erprobter Art und Menge enthalten. Sanatorien, Heilstätten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über »Silphoscalin« geäussert. Inhaltsangabe auf jeder Packung. Preis 80 Tabletten Fr. 4.–, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann
Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2523)

Zur Erlernung der französischen Sprache P 100-L-77 L.
Gebildete Familie im Waadtländischen (orat 1750 Meter Höhe), nimmt einige junge Leute aus der deutschen Schweiz auf. Gesundes Klima. Freundliche und gewissenhafte Behandlung. Gute Schulen in der Nachbarschaft. Auch Privatunterricht. Mässige Preise. Referenzen aus der deutschen Schweiz. Jede Auskunft erteilt **Herr Marcel Hercod, Jolimont, Carrouge près Mézières** (Waadtl.)

Frauenkreise. Die Verlagsleiterinnen des Marion von Schröder-Verlages, Hamburg, die in den Ortsgruppen Basel, Bern, St. Gallen und Zürich des Schweizerischen Lyzeumklubs über die Ziele ihres noch jungen Verlages sprachen, fanden darum ein zahlreiches Auditorium vor.

Von der als Lektorin amtenden Maria Honeit ließ man sich gerne unterrichten über den komplizierten Werdegang, den das Buch zu durchlaufen hat, von jenem Augenblicke an, da sich die ersten Beziehungen zwischen Verleger und Autor anspinnen, bis zum Zeitpunkte, wo das schön ausgestattete Werk in die Hand des Lesers gelangt. Es war bei ihren Ausführungen besonders erfreulich festzustellen, daß sich die Leitung dieses Verlages ausdrücklich und überzeugend zum „Dienst am Werk", das heißt also zum Dienst an der Dichtung bekennt. Bei solcher Auffassung der verlegerischen Arbeit ist es selbstverständlich, daß nur Leistungen von gutem künstlerischen Niveau herausgebracht werden. (Fräulein Honeit nannte sie „Bücher, die in das seelische Klima des Verlages passen".) Die Leseproben, die Frau Marisa Müller aus den Verlagswerken vortrug, waren denn auch ein ebenso schöner Beweis für die Ernsthaftigkeit der vielfältigen verlegerischen Bemühungen wie für den Eigenwert dichterischen Frauenwirkens. Melchtilde Lichnowskys geistreiche Erzählungsart in „Das rosa Haus" und „Das Rendez-vous im Zoo" vermochte nicht minder zu fesseln als die dramatisch bewegte Szene aus dem Roman der polnischen Staatspreisträgerin Zofia Nalkowska. Ein Brief Ricarda Huchs, der Else Hoppes Biographie der Dichterin entnommen wurde, belegte einen weiteren Programmpunkt des Verlages, dem zufolge auch die nachfühlenden, deutenden Fähigkeiten der Frau zum Ausdruck gelangen sollen. Daß in dem gut abgestimmten kleinen Orchester auch die Stimme einer Schweizer Dichterin zu Recht mitbeteiligt ist, bewies der Vortrag der Schluß-Seiten aus Dorette Hanharts neuer Erzählung „Der Ritt". H.

Mit Persil haben Sie jahrelang Freude an Ihrer Wäsche!

DP 237a

HENKEL & Cie. A. G., BASEL

Die Rückvergütung

ist es, was die Konsumgenossenschaft für viele so wertvoll macht. Der hier erzielte Ueberschuß kommt nämlich nicht nur einigen wenigen, sondern auf gerechte Weise wiederum allen zugute. Je mehr der einzelne in der Genossenschaft einkauft, um so höher wird auch seine Rückvergütung sein. Mehr als 400,000 Familien in der Schweiz benützen dieses vorteilhafte Sparsystem. 1935 wurden durch den gemeinsamen Wareneinkauf über 20 Millionen Franken eingespart, wovon 17 Millionen als Rückvergütung wieder unter alle Mitglieder verteilt wurden.

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK), BASEL

P 1901 Q

Besser schlafen – leichter aufstehen!

Trinken Sie

VOLG-Apfeltee

Erhältlich in Lebensmittelgeschäften

Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur

89-2

An alle Mütter

Ueberall da, wo sich Ihre Kleinen und Kleinsten aus irgend einem zwingenden Grund außerhalb der Familie aufhalten müssen, übernehmen wir im

BABY-HOTEL TUPF

die sorgfältige Pflege und mütterliche Obhut

FREIESTRASSE 129, ZÜRICH 8, TEL. 29.138

Die dipl. Schwestern. Die Leiterin: Schwester Frida Widmer

164

153-2

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.. gr. Topf Fr. 5.. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF 14228Z

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

THUN

Thunerstube

Alkoholfreies Restaurant der gemeinnützigen Frauenvereine

Gastzimmer mit fliess. Wasser. Lift

Telephon 34.52 P 5795 T

THUN

Telephon 24.04

Blaukreuzhof

Alkoholfreies Restaurant

Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen.

P 5299 T

IN SEELISCHEN LEBENSSCHWIERIGKEITEN

Consultations Psychologiques

Psychologische (individual-synthetische) Beratung

Frau Dr RENATA NOUSSEN, ZÜRICH

Hottingerplatz-Wilfriedstrasse 19 Tel. 23 936

ZURÜCK

P 9511 Z

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten.

C. Beerli A. G.

Abtlg. Handstrickerei

THAL

empfiehlt sich für erstklassige u. gediegene Ausführungen in handgestrickten Kleidern, Pullovers, Sportgarnituren etc. etc.

Es werden auch Aufträge nach Mass ausgeführt.

Handweben

Entwerfen, Sticken, Modeskizzieren Stoffdruck, Schriftenschreiben, Leder- u. Bastarbeiten, Kinderbeschäftigung Ausnützen von wertlosem Material erteilt OF 6260 Z

Werkschule Zürich Bahnhof Enge

Bederstraße 51 Telephon 51.131

Anmeldungen für Tages- und Abendschüler jederzeit Prospekt auf Verlangen. Aufträge für kunstgewerbliche Arbeiten werden entgegengenommen oder können auch selbst angefertigt werden.

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

1111-2

Kurze Ansprache an den Käufer

von **G. Duttweiler**

Meine lieben Käufer,

meine verehrte Konsumentin!

Wissen Sie es noch nicht? Man lächelt in den Läden über Sie, man lächelt auch in den Fabriken und im Handel.

Noch nie hat man so gute Geschäfte gemacht, trotz dem obrigkeitlichen Verbot, mehr als gewöhnlich zu verdienen. Wieviele Waren sind nicht vergleichbar, wieviele Möglichkeiten liegen in der Abstufung der Qualitäten. Wie „erfreulich" unmöglich ist es, daß man ja gar nicht einmal kontrollieren kann, ob ein Käufer überfordert ist, da wo keine schriftlichen Rechnungen ausgestellt werden. Wie schwer ist es, neue und alte Lagerware von außen auseinanderzuhalten.

Wir begreifen wie niemand die Aengstigung der Hausfrauen, die auf ein bestimmtes Wochengeld angewiesen sind und die in Furcht geraten, ob sie die beiden Enden noch zusammenbringen können, die in die Läden eilen, um das Notwendigste noch zu einem vernünftigen Preise zu erstehen.

Wieviel besser wäre es aber gewesen, anstatt die Käufe zu forcieren und die Preise über das Maß heraufzutreiben, das durch die Abwertung einerseits, die Import-Erleichterungen und Zollsenkungen anderseits bedingt ist,

ganz einfach eine Zeitlang einen möglichst weitgehenden „Käuferstreik" auszuüben, zum weithin sichtbaren Zeichen, daß der Käufer ja doch Meister der Situation ist...

Es ist gelungen, auf den notwendigsten Nahrungsmitteln eine Zoll- und Preispolitik des Bundes durchzusetzen, dank der die Preise der wichtigsten Waren vorläufig gar nicht zu steigen brauchen. Allerdings glaubt man an höherer Stelle diese Politik nur gegenwärtig „zur Beruhigung des Publikums" anwenden zu müssen. Wenn aber einmal die guten Seiten der Abwertung, deren schlechte Seite der Konsument momentan zu genießen bekommt, in einer Belebung des Exportes und des Fremdenverkehrs spürbar werden, so wird das entlastete Budget des Bundes, der Kantone und der Gemeinden gestatten, diese entschlossene Politik des Stillhaltens der Preise auch weiterhin durchzusetzen.

Und es wird die beste Politik sein.

Steigende Preise geben der Stimme des Konsumenten bei der Regierung Gewicht. Man befürchtet mit Recht eine gleitende Entwicklung, einen Wettlauf der Preise und Löhne mit Endziel: Rückfall in die Krise. Man wird alles tun müssen, um dies zu vermeiden. Der, der gegen die heute allein mögliche Losung verstößt, wird der gemeinsame Feind der andern Gruppen sein. Heute ist der so oft mißbrauchte Ruf nach **Solidarität** am Platze. Solidarität und Selbstzucht der Preis- und Lohnerhöhungsbegierde wenigstens für die nächsten Monate, sie allein werden uns vor der Selbstzerfleischung retten.

Stillehalten, für ein halbes Jahr Stillehalten.

Das ist der ruhige Rat eines Fachmannes an den Käufer und an den Verkäufer.

Theorie und Praxis

Als die ersten bundesrätlichen Communiqués über die neue **Preispolitik** der Oeffentlichkeit bekannt wurden, atmete männiglich auf. So war also die einfache, klare Linie, die die „Unabhängigen" 12 Stunden nach der Abwertung in ihrem Programm verlangt haben, glücklich akzeptiert und ihre Forderungen in Ausführung begriffen? In der Tat ließen manche Ereignisse, so vor allem die von uns angeregte Einberufung und sachliche Einigung der Zolltarifkommissionen, der offizielle Beschluß auf Zollsenkungen, Kontingentlockerungen und Importpreiszuschüsse auf Brot usw., diesen Schluß zu. Das „Stillhalteabkommen für Preise und Löhne" schien geboren, zweifellos der wichtigste Erfolg unserer energischen Stellungnahme.

Aber kaum ein paar Tage später schwingt die **trostlose Verbands- und Bürokratenwirtschaft** schon wieder die Fuchtel und die **theoretisch** so einsichtsvolle Regierung ist **praktisch** bereits wieder in Gefahr, den Konsumenten preiszugeben.

Gefahren um den Fleischpreis.

Schon vor der Abwertung waren die Fleischpreise die wundeste Stelle unserer Lebenskostenentwicklung. Schon vor der Abwertung beklagte sich die ganze Metzgerschaft über mangelndes Angebot an Vieh. Schon vor der Abwertung gaben einsichtige Vertreter der Landwirtschaft zu, daß selbst die Produzentenpreise für Vieh wieder eine vernünftige Höhe erreicht hätten. Schon vor der Abwertung sah sich daher die Regierung — allerdings nach viel zu langem Warten — veranlaßt, die Grenze einen Spalt breit zu öffnen, um die Teuerung des Fleisches abzubremsen.

Und jetzt? Es ist natürlich nicht mehr, sondern noch viel weniger Ware auf dem Markt. Dazu noch ist es selbstverständlich, daß die Bauern heute nicht mehr, sondern weniger verkaufsfreudig sind. Das Vieh wird in Hoffnung auf kommende höhere Preise zurückgehalten. (Die unverantwortliche Haltung der bäuerlichen Presse, die eine gewaltige Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktenpreise voraussagt und als richtig darstellt, ist daran nicht wenig mitschuldig.) Die Metzgerschaft kann sich daher am Inlandsmarkt nur unter steigenden Schwierigkeiten eindecken. In richtiger Erkenntnis der Lage wurde also die Grenze nochmals ein wenig geöffnet. Ein paar tausend ausländische Schweine, vielleicht ein paar hundert Ochsen und Muni fanden den Weg zu uns und ebensoviele werden vermutlich auch in den nächsten Wochen hereinkommen.

Wer aber bekommt dieses Fremdvieh? Auf alle Fälle nicht oder nur zum kleinsten Teil jene Metzger, die seit langem dem Konsumenteninteresse am meisten entgegenkommen.

Unter dem engherzigen Regime der „historischen Kontingentsrechte", wobei an der Vieheinfuhr nur ein paar privilegierte Firmen beteiligt sind und neuere Importeure das Nachsehen haben, ist es reine Glücks- oder Zufallssache, ob ein Metzger auch ein paar Stück Importvieh bekommt, weil er gerade den oder jenen zum Lieferanten hat.

Ueberhaupt ist die Verteilung dieses Fremdviehs eine ganz geheimnisvolle Sache und niemand weiß ganz genau, wohin eigentlich die gewaltigen Preisdifferenzen auf diesem Vieh wandern. Denn der Händler, der Metzger und der Fleischkonsument zahlen ja das Importvieh zum normalen Preis, währenddem dieses am Weltmarkt — trotz der Abwertung — noch sehr billig ist. Einen Tag vor unserer Abwertung sind z. B. in Rumänien, am Viehmarkt von Temesvar, **18 Schweizer Rappen pro Kilo Lebendgewicht** für Ochsen zum Export nach Deutschland gelöst worden! Hat die Schweiz nichts davon gemerkt, obschon wir Rumänien als Clearingland bei der Einfuhr bevorzugen? (Allerdings wissen wir, daß unsere Clearinglieferanten, wie z. B. Ungarn und Rumänien, sich gar nicht beeilen, uns zu liefern, weil sie viel zu lange auf die Auszahlung im Clearing warten müssen; auch eine segensreiche Folge unseres wunderbaren Systems...)

Solche Preisdifferenzen sollten unbedingt heute zur Verbilligung unserer Fleischpreise dienen können. Zumindest brauchen wir uns keine Preistreiberei im Inland gefallen zu lassen, solange man auch mit dem abgewerteten Franken für einen Bruchteil des hiesigen Einstandspreises am Weltmarkt einkaufen kann. Und je mehr Agrarexportländer ebenfalls abwerten oder Ersatzmethoden für ihren Exportpreis anwenden, desto größer ist für die Schweiz die Möglichkeit, auch nach der Abwertung ihre Versorgung zu vernünftigen Preisen sicherzustellen.

Der Fleischpreis aber wird und muß steigen,

wenn nicht neben einer vernünftigen Lockerung der Einfuhrventile auch eine vernünftige Verteilung des Importviehs auf Händler und Metzger stattfindet, unter Abbau der undurchsichtigen Kontingentswirtschaft.

Sicherlich dürfen wir nicht von den Katastrophenpreisen, des Jahres 1935 für Schweine (Lebendgewicht 85 Rp.) ausgehen. Aber ein Preisstand von Fr. 1.50 Lebendgewicht erscheint auch dem Bauern als befriedigend. Wir haben einen reichlichen Schweinebestand von ca. 950,000 Stück. Uebertriebene Preise, wie Fr. 1.75/1.80 müssen unfehlbar einen späteren Preiszusammenbruch herbeiführen, da das schweizerische Fleischpreisniveau trotz der Abwertung noch etwa das Doppelte bis Dreifache des Weltmarktes erreicht!

Die Regierung hat versprochen, gegen eine Teuerung scharf durchzugreifen; wird sie schon bei den ersten Schritten schwanken? Dies wäre um so verhängnisvoller, als wir jetzt erfahren müssen, wie im Ausland eine Abwertungswelle über die andere hochgeht und daß selbst die Vereinbarungen zwischen Frankreich, den U. S. A. und Großbritannien in dieser Hinsicht sicher nicht so beruhigend sind, wie es unsere offiziellen Communiqués im Anfang erscheinen ließen.

Bei den gewaltigen Abwertungssätzen, die sich andere Länder leisten und vielleicht noch leisten werden, bei den Zwangsmitteln, die jene Länder zur Niedrighaltung ihrer Preise anwenden (Dekretierung zweijährigen Preisstillstandes in Italien), sind wir in wahrem Sinne des Wortes in kürzester Zeit mit unserer Abwertung **„aufgeschmissen"**, wenn wir uns derartige Extratouren in der Preispolitik leisten.

Anekdote

Das Olivenöl kostete Ende Mai 1936 franko unverzollt Schweizergrenze Fr. 90.—. Im Oktober stieg es auf Fr. 150.—. Dazu wurde für alle die, die von der Weltmarkthausse und von den wertvollen Kontingenten nicht weidlich profitierten, sondern ihre Ware normal verkauften, ein „Strafzoll wegen Ueberschreiten des Kontingents" in der Höhe von 45 Franken per 100 kg gefordert. Seit dem Monat Juli haben wir kein Olivenöl mehr, weil wir diese konsumentenfeindliche Berner Politik nicht mitmachen wollten und uns weigerten, den Ueberzoll zu zahlen. Der Einstandspreis verzollt erhöhte sich also infolge Preisaufschlag und Zollzuschlag von Fr. 146.— im Mai auf Fr. 206.— im Oktober. Da wurde Abschaffung aller Kontingente auf notwendige Nahrungsmittel proklamiert und Senkung der Zölle auf Nahrungsmitteln. Aber siehe da, den bösen „Billigverkäufern" wurde bei dieser Gelegenheit keine „Amnestie" erteilt, der Spezialzoll für sie bleibt... aber der Franken bleibt ein Franken!

Die Welt kann sich umkehren, die Zleidwercherei aber allein behält ihren bernischen Goldstandard....

Bemerkenswert ist dabei nur, daß man sich in Bern nicht darum kümmert, welche „Falle" solche Stücklein machen und daß diese die Zuversicht in die Zukunft, angesichts der vor und nach der Abwertung gleich gebliebenen Mentalität tief herabdrücken müssen.

Der Konsumentenfreund ist der böse Feind geblieben, — auch heute mitten im Kampf gegen die Teuerung.

*11 Zürcher Rauchwürste per Paar 50 Rp.

¼ Stunde in heißes Wasser legen.

Dazu unser feines, neues **Sauerkraut**

*Feiner **Edel-Camembert** Schweizerprodukt halbe Holzschachtel, ca. 125 g **50 Rp.**

*Waadtl. **Reblochon**, vollfett 240/260 g Neugewicht **70 Rp.**

Probieren Sie unsere:

Delikateß-Crème **Puddingpulver** Vanille, Chocolat, Mandeln p. Cart. zu 3 Pak. je 50 g, je 55 g, je 60 g **50 Rp.**

MI-KA-MU

Caramel mou — das Nahrungsmittel in Zeltliform 100 g **31¼ Rp.**

(Schachtel à 20 Stück 25 Rp.)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.